

Es geschieht ja nicht mehr allzu häufig, daß sich der moderne Ausstellungsbetrieb überhaupt um die religiöse Thematik kümmert. Positiv wäre hier nur auf die Frankfurter Nazarener-Ausstellung von 1977 hinzuweisen. Größere Breitenwirkung entfaltete *Rudolf Bachleitner*, Direktor des Wiener Dom- und Diözesanmuseums, mit seiner preisgünstigen Monographie »Die Nazarener« (Heyne-Taschenbuch Nr. 4504).  
*Heribert Hummel*

GegenwartEwigkeit. Spuren des Transzendenten in der Kunst unserer Zeit. Eine internationale Ausstellung im Auftrag des Senats von Berlin. Idee, Konzeption und Realisation *WIELAND SCHMIED*. Berlin 1990. Stuttgart: edition cantz 1990. 341 S. mit zahlreichen, meist farbigen Abb. DM 88,-.

Die aus Anlaß des Deutschen Katholikentags Berlin 1990 im Martin-Gropius-Bau von Wieland Schmied zusammengestellte und verantwortete Ausstellung (7. 4.–24. 6. 1990) hat wohl nicht nur Kopfschütteln hervorgerufen. Dabei wurde vermutlich übersehen, daß es sich keineswegs um eine offizielle Ausstellung des Katholikentags handelte, sondern um eine von der Guardini-Stiftung Berlin getragene und vom Berliner Senat finanzierte Bilderschau mit nach 1945 entstandenen Werken. Schmied hatte schon zum Berliner Katholikentag 1980 eine Ausstellung zusammengestellt, die damals (noch) vom Katholikentag selbst veranstaltet wurde. Ob man inzwischen nur sparsamer oder aber ängstlicher wurde, sei einmal dahingestellt. 1980 war es Schmied um »religiöse Tendenzen in der Kunst des 20. Jahrhunderts« gegangen, 1990 weitete sich der Blick zum Transzendenten in der Avantgarde, die sich bewußt aus den Kirchenräumen verabschiedet hat. Die Ausstellung ist also nicht als Vorwurf und Protest gegen die Arbeit diözesaner Bauämter und Kunstvereine konzipiert. So wird beispielsweise bei der Katalog-Präsentation des Abendmahlbildes von Ben Willekens (S. 310/11) kein (polemisches) Wort darüber verloren, daß es eigentlich nicht für das Frankfurter Architekturmuseum bestimmt war, sondern für einen Kapellenbau im Umkreis von Stuttgart.

Der großformatige, schön gedruckte Katalog sei nachdrücklich jenen empfohlen, die zur Gegenwarts-kunst nur schwer Zugang finden. Er bietet einleitend (S. 11–109) 13 vorzügliche Essays, so etwa von Friedhelm Menekes »Über ein neues Zueinander von Religion und Kunst«, von Michael Sievernich »Die Bilderchronik des Felipe Guamán Poma de Ayala und die Theologie der Befreiung in Lateinamerika« oder gar von Barbara Catoir »Die ars combinandi des Raimundus Lullus in der Kunst von Antoni Tàpies«, natürlich auch von Schmied »Gedanken zu Konzept, Sinn und Problematik dieser Ausstellung« mit 67 Malern und Bildhauern. Nur zwei davon arbeiten in Württemberg: Jürgen Brodwolf und Ben Willekens.

*Heribert Hummel*

## 9. Umschau

Wie die meisten ihrer Amtsbrüder mußten auch die Bischöfe von Speyer im ausgehenden Mittelalter vor der aufstrebenden Bürgerschaft aus der Bischofsstadt weichen (um 1300); fortan konnten sie nur noch an bestimmten Feiertagen (z. B. zu ihrer Konsekration) zurückkehren. Unter den Residenzen außerhalb der Stadt nahm zunächst das ungefähr zehn Kilometer entfernte Udenheim (seit 1623 nach Bischof Philipp Christoph von Sötern Philippsburg genannt) den vornehmsten Rang ein. Doch erlitt auch diese Residenz, wie die Bischofsstadt selbst, in den Kriegen mit Frankreich große Schäden. Dies war zunächst nicht gravierend, da die Diözese Speyer (übrigens auch wie Worms) bis ins 18. Jahrhundert hinein meist mit Trier oder Mainz kumuliert und eine bischöfliche Residenz deshalb nicht notwendig war. Erst Damian Hugo Kardinal von Schönborn, seit 1719 Bischof von Speyer, stand vor der Frage nach einer dauernden Residenz. Philippsburg kam für ihn nicht mehr in Frage, da die Stadt inzwischen Reichsfestung unter einem kaiserlichen Kommandanten geworden war; in Speyer zeichneten sich neue Spannungen mit den Bewohnern der lutherischen Reichsstadt ab. Deshalb entschied sich der Kardinal für die größte Stadt im Hochstift, für Bruchsal. Dort ließ er in der Folgezeit durch Maximilian von Welsch und Balthasar Neumann eine barocke Residenz erbauen. Faktisch wurde Bruchsal auch zum Mittelpunkt der Diözese: Die Stiftskirche St. Peter erhielt die Funktion einer Nebenkathedrale (mit bischöflicher Grablege), in der Stadt waren das Priesterseminar und Teile der geistlichen Verwaltung untergebracht. *Kurt Andermann – Otto B. Roegele (Residenzen der Bischöfe von Speyer. Speyer – Udenheim – Bruchsal. Veröffentlichungen der Historischen Kommission der Stadt Bruchsal 5. Bruchsal 1989, 71 S.)* bietet den Text von zwei Vorträgen;

diese wurden zur Einstimmung in eine gemeinsame Tagung der Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein und der Residenzenkommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen (Bruchsal, 25.–27. November 1988) über landesherrliche Residenzen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit gehalten.

Rudolf Reinhardt

Das Jahr 1648 markiert einen wichtigen Wendepunkt in der europäischen und deutschen Geschichte: Der Dreißigjährige Krieg wurde durch die Friedensschlüsse von Münster und Osnabrück beendet und damit eine Ordnung grundgelegt, die bis zu den Säkularisationen zu Beginn des 19. Jahrhunderts Bestand hatte. Diesem Ereignis widmete das Stadtmuseum Münster eine Ausstellung (11. März bis 30. Oktober 1988) und einen zweibändigen, reich bebilderten Katalog mit dem Titel *Der Westfälische Friede. 2 Bde. Münster 1988*. Band 1 führt in den Verlauf des Krieges, seine Ursachen und Hintergründe ein, stellt die beiden Kongreßstädte Osnabrück und Münster sowie die wichtigsten Friedensgesandten vor und würdigt die Ergebnisse des »Westfälischen Friedens«. Dem Protest des päpstlichen Nuntius Flavio Chigi und dem Verhalten der katholischen Kirche den Friedensschlüssen gegenüber ist ein eigener Abschnitt gewidmet.

Besondere Beachtung verdient Bd. 2 des Katalogs »Die Friedensfreude auf Münzen und Medaillen«. Hier findet der numismatisch interessierte Leser Abbildungen und präzise Beschreibungen aller bislang bekannten Gedenkmünzen (gültige Zahlungsmittel) und Medaillen auf den Westfälischen Frieden. Mit 300 Nummern umfaßt die Liste etwa doppelt soviel Typen und Varianten als das bisher benutzte Standardwerk »Pax in numis. Auktionskatalog der Sammlung Jaques Schulman (1913)«. Zwei Höhepunkte von Gedenkprägungen lassen sich feststellen: einmal die Jahre unmittelbar nach dem Friedensschluß, dann die Centenarfeier von 1748. Keine Frage: für den Numismatiker, der sich mit Prägungen zum Westfälischen Frieden beschäftigt, wurde mit diesem Katalog ein unverzichtbares Nachschlagewerk geschaffen – ein Vorzug, durch den sich Ausstellungskataloge nicht immer auszeichnen.

Hubert Wolf

In Ober- und Niederösterreich, in der Steiermark und in Kärnten konnten sich (vor allem im Gebirge) bis zur Toleranzgesetzgebung unter Joseph II., trotz staatlicher Gegenmaßnahmen (Transmigrationen nach Siebenbürgen, Einweisung in Missionshäuser, Verbesserung der Seelsorge), starke protestantische Zirkel halten. Ähnliches galt auch für das Erzstift Salzburg; hier kam es 1731/32 unter Erzbischof Leopold Anton von Firmian zur Emigration von rund 22000 Protestanten nach Preußen, Hannover und Nordamerika. Auch in der benachbarten Fürstpropstei Berchtesgaden konnten sich protestantische Gruppen halten. Die Zahl wurde auf neunhundert bis tausend Personen geschätzt. Verschiedentlich wurde im Laufe der Zeit versucht, durch »Missionen« die Protestanten zur alten Kirche zurückzuführen, meist ohne Erfolg. 1735–1743 kam es zu einer neuen Welle von Aktivitäten in Berchtesgaden. Die sogenannten »Visitationen« der Franziskaner waren in Wirklichkeit Verhöre, die entweder in sogenannten »Missionshäusern« oder aber in den Wohnungen der Betroffenen durchgeführt wurden. Was sich in den Verhören als »Protestantismus« präsentierte, war sehr unterschiedlich: Neben der Kritik an kirchlichen Übungen (Bruderschaften, Marienverehrung, Papsttum) wurden auch dogmatische Differenzen deutlich (Meßopfer, Fegfeuer, ewige Verdammnis). Ein Teil der Verhörten »konvertierte«, andere wanderten aus. Vor allem Nürnberg und Regensburg waren beliebte Zielorte; dort wurden die Emigranten ihrer handwerklichen Fertigkeiten (Spielzeugmacher und dergleichen) wegen gerne aufgenommen. *Alfons Beckenbauer, Die Visitationen in der Fürstpropstei Berchtesgaden von 1735 bis 1743. Nach den Protokollen der Franziskanerpatres des Klosters Berchtesgaden (Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 38, 1989, S. 179–234)* schildert die Vorgänge aufgrund der Visitationsberichte, die heute noch im Franziskanerkloster in Berchtesgaden liegen (744 Folioseiten).

Rudolf Reinhardt

Der Sammelband (*Henning Graf Reventlow – Walter Sparr – John Woodbridge [Hg.]: Historische Kritik und biblischer Kanon in der deutschen Aufklärung [Wolfenbütteler Forschungen Bd. 41]. Harrassowitz: Wiesbaden 1989. VII und 293 S. Pappbd. DM 98,-*) enthält 17 Vorträge, die anlässlich des 18. Wolfenbütteler Symposions vom 10. bis 14. Dezember 1985 in der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel gehalten wurden.

Als Generalthema hatte man sich die Rezeptionsgeschichte der historisch-kritischen Methode im Bereich der Bibelwissenschaft durch die deutsche protestantische Theologie des 18. Jahrhunderts gewählt.

In der Heimat des Schriftprinzips und der orthodoxen Verbalinspirationslehre war dies ein langwieriger Prozeß von erheblicher Brisanz, da er die kanonische Autorität der Bibel in Frage stellte und infolgedessen erbitterte dogmatische Abwehr provozierte, darüber hinaus aber auch existenzbedrohende politische Maßnahmen gegen Gelehrte, die sich dadurch zu anonymen oder pseudonymen Publikationen genötigt sahen. Da zudem die Motive für die Applikation der historischen Kritik auf die Bibel recht unterschiedlich waren, verlief die Entwicklung in vielfältigen, häufig sich verwirrenden Linien.

Dies spiegelt sich in dem vorliegenden Band, insofern er die Beiträge weder thematisch gruppiert, noch eine sachlogische Disposition erkennen läßt; man kann nicht einmal von einer strikt historischen Reihung sprechen. Die Annäherung an das Problem erfolgt überwiegend in personenzentrierten Einzeluntersuchungen. Auf diese Weise werden J. Clericus (S. 1–19), J.-A. Turretini und J. J. Wettstein (S. 89–112), J. G. Carpzov (S. 127–137), C. Wolle (S. 139–147), S. J. Baumgarten (S. 149–155), J. D. Michaelis (S. 157–170), C. A. Heumann (S. 171–192), H. S. Reimarus (S. 193–204), J. F. W. Jersusalem (S. 205–218), J. S. Semler (S. 219–236) und J. G. Herder (S. 249–262; 263–285) behandelt. O. Bayer stellt gleich am Anfang die Kontroverse über Vernunftautorität und Bibelkritik zwischen J. G. Hamann und I. Kant dar (S. 21–46), während ein weiterer Beitrag Hamanns Beeinflussung durch Harvey während seiner Londoner Zeit zum Gegenstand hat (S. 237–248). In übergreifenden Aufsätzen legt H. Graf Reventlow die Wurzeln der modernen Bibelkritik bloß (S. 47–63), referiert J. D. Woodbridge (im einzigen englischsprachigen Artikel) die deutschen Stellungnahmen von Leibniz bis Semler auf die Bibelkritik des Franzosen R. Simon (S. 65–87), und wird schließlich die Entwicklung der deutschen Orientalistik des 18. Jahrhunderts vom Missionsinstrument zur Wissenschaft nachgezeichnet (S. 113–126). Den Abschluß bilden ein Personenregister und das Mitarbeiterverzeichnis.

Ogleich sich die verschiedenartigen Einzelbilder nur schwer zu einem geschlossenen Tableau fügen, lassen sich doch ohne große Mühe einige markante geschichtliche Linien sichtbar machen.

Entgegen einer verbreiteten Vermutung entsprang die Bibelkritik nicht den reformatorischen Impulsen, auch nicht der aufkommenden Naturwissenschaft und nur zu einem geringen Teil der Philosophie Descartes'. Ihre Hauptwurzeln liegen vielmehr im Interesse des Humanismus an antiken Quellen und an der Vergangenheit. Inhaltlich war die Bibel für die Humanisten und ihre Nachfolger ein Lehrbuch moralischer Wahrheiten ohne fundierenden Zusammenhang mit der berichteten Geschichte. Dieser Dualismus beherrschte die Folgezeit, soweit sie nicht doch durch die Verbalinspirationsthese bestimmt war: Auf der einen Seite unterzog man die biblischen Bücher als literarische Dokumente philologischer und historischer Kritik, auf der anderen Seite behandelte man sie zugleich als Sammlung ewiger Glaubenswahrheiten, wobei das dogmatische Interesse letztlich die kritische Untersuchung lenkte.

Strukturell änderte daran auch die Aufklärung nichts, außer daß der Glaubens- durch einen Vernunftdogmatismus ersetzt wurde. Unvoreingenommene Geschichtsforschung war, trotz gegenteiliger Beteuerung, auch hier nicht die Regel. Die Neologen z. B. verzweckten die Bibelkritik dazu, die überzeitlichen »Grundwahrheiten« der (vernünftigen) Religion herauszuschälen und sie dadurch der geschichtlichen Relativität zu entziehen.

Erst bei J. S. Semler tritt eine an der historischen Forschung als solcher interessierte, wissenschaftlich argumentierende Bibelkritik auf den Plan. Er läßt den unglückseligen Dualismus hinter sich, indem er an dem als Einheit begriffenen Bibeltext zwischen »Wort Gottes« und »Heiliger Schrift« unterscheidet, ohne beide voneinander zu trennen, »weil äußere Kriterien zur Feststellung des Gotteswortes nicht zur Verfügung stehen« (G. Hornig, S. 228). Die Wahrnehmung des Gotteswortes im Menschenwort geschieht (ohne irgendwelche Einengung des kritischen Verfahrens) durch das *testimonium spiritus sancti internum*, d. h. durch die Erfahrung des Individuums, das im Gewissen vom Gotteswort getroffen und verändert wird.

Hamann gelang endlich der entscheidende Schritt zur Überwindung des abstrakten Vernunftdogmatismus der Aufklärung. Er zeigte, daß die sich unabhängig wöhnende Vernunft über sich selber unaufgeklärt ist, weil sie in Wirklichkeit durch Überlieferung, Erfahrung und Sprache mitkonstituiert wird, also in sich geschichtlich ist, und somit die Entgegensetzung von notwendigen Vernunftwahrheiten und zufälligen Geschichtswahrheiten dahinfällt. Auch die Bibel begreift er als unscheidbar göttlich und menschlich; ihre kritische Interpretation duldet keine Einschränkung, betrifft sie als ganze und beeinträchtigt doch in keiner Weise ihre Autorität. Über seinen Einfluß auf J. G. Herder wurde Hamann geschichtlich wirksam.

*Gerhard Heinz*

Der unermüdlche Historiker der Diözese Meißen, Pfarrer Heinrich Meier in Chemnitz, legte einen neuen Beweis seiner Gelehrsamkeit vor: *Die Ordensgemeinschaften im Gebiet des 1921 wieder errichteten Bistums Meißen (Studien zur katholischen Bistums- und Klostergeschichte 33. Leipzig: St. Benno-Verlag 1990. XII und 181 S.)*. Das Werk besteht aus zwei Teilen. Im zweiten Teil werden die einzelnen Ordensgemeinschaften (Dominikaner, Franziskaner, Gesellschaft Jesu, Vinzentinerinnen, Hedwig-Schwwestern usw.) und ihre Niederlassungen vorgestellt. Erwähnung verdient, daß zwei Zisterzienserinnen-Abteien, St. Marienstern und St. Marienthal, die Reformation überdauert haben und bis heute existieren. Dies war allerdings nur möglich, weil sich beide Klöster im Sinne der Aufklärung »nützlich« gemacht und caritative Aufgaben (Heime für geistig behinderte Kinder usw.) übernommen haben. Im ersten Teil schildert der Verfasser die vielfachen gesetzlichen Behinderungen, die im 19. Jahrhundert in Sachsen die Errichtung von Klöstern wenn nicht unmöglich gemacht, so doch arg behindert haben. Erst die Trennung von Kirche und Staat in der Weimarer Verfassung beseitigte solche Fesseln.

Der etwas umständliche Titel »Im Gebiet des 1921 wieder errichteten Bistums Meißen« rührt daher, daß diese Diözese 1921 durch die Vereinigung zweier Sprengel, nämlich der Apostolischen Administration des Bistums Meißen in den Lausitzen und dem Apostolischen Vikariat in den Sächsischen Erblanden, entstanden ist. Das Vorwort ist auf den 3. September 1987 (noch in »Karl-Marx-Stadt«) datiert. Dies läßt die Schwierigkeiten ahnen, die der Drucklegung im Wege gestanden haben. Die Qualität des Papiers zeigt aber, daß auch die kirchlichen Verlage in der ehemaligen DDR nun besseren Zeiten entgegengehen.

Die beiden Reihen der Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, die seit 1965 erscheinen, haben einen respektablen Umfang erreicht. Von den Quellen erschienen bis heute 42 Bände; die Forschungen werden es in diesem Jahr auf 54 Bände bringen. Für beide Reihen wurden zahlreiche Dokumente herangezogen, oft auch veröffentlicht. Um das reiche Material zu erschließen, wurde als 50. Band der Forschungen ein Verzeichnis aller Dokumente erarbeitet. (*Dokumentenverzeichnis 1933–1945, bearb. von Arnd Goertz [Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe B: Forschungen 50]. Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 1990. XIV und 402 S.*) Es sind insgesamt 9508 Stücke. Erschlossen wird das Ganze durch zwei Register (Absender, Empfänger). Der Titel ist nicht ganz korrekt. Die Jahre bis 1933 sind mit 173 Nummern vertreten.

Solange denkende Menschen leben wird wohl darüber gestritten werden, ob es Zufälle gibt. Doch muß sich der Historiker hüten, vorschnell ein direktes Eingreifen Gottes in die Geschichte zu postulieren. Trotzdem ist ein glückliches Zusammentreffen zweier Umstände zu vermelden. Just um die Zeit, als man im Westteil von Berlin daran ging, den Geschichtsverein der Diözese neu zu beleben, fiel die Mauer. Damit wurde ein Neuanfang möglich. Gegründet wurde der Verein (damals »Geschichtsverein katholische Mark«) 1928 in Berlin, auch auf Betreiben von Carl Sonnenschein. Erste Behinderungen brachte das nationalsozialistische Regime. Bis 1943 konnten sich die Mitglieder jedoch zu Vorträgen und Sitzungen treffen. Die Vereinszeitschrift, das Wichmann-Jahrbuch, hatte schon einige Jahre zuvor sein Erscheinen einstellen müssen. 1955 wurde der Verein erneut gegründet. Auch das Wichmann-Jahrbuch erschien wieder regelmäßig. Durch den Bau der Mauer mußte sich der Verein jedoch in den Westteil der Stadt zurückziehen. Wie die Liste der Veranstaltungen in den Jahren 1977 bis 1989 zeigt, entfaltete er aber eine regelmäßige Vortragstätigkeit auf hohem Niveau. Doch war die Zahl der Mitglieder relativ klein (ca. 50). Im Februar 1979 übernahm Kaspar Elm, der bekannte Ordenshistoriker am Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin, den Vorsitz. Er möchte dem Verein nun neue Impulse geben. Als Zeichen dessen erscheint auch die Vereinszeitschrift in neuer Folge (*Wichmann-Jahrbuch des Diözesangeschichtsvereins Berlin, hg. von Kaspar Elm. Neue Folge 1, 30./31. Jahrgang 1990/91. Berlin: Morus-Verlag 1990*). Sie wird von einem Redaktionskomitee von sechs Persönlichkeiten betreut. Dieser, auch von der Berliner Kirchenleitung mitgetragene Neuanfang, fiel glücklicherweise mit der Wiedervereinigung nicht nur Deutschlands, sondern auch der Diözese Berlin, zusammen.

Zur neuen Folge der Vereinszeitschrift ist zu bemerken, daß sie sich keineswegs in das katholische Ghetto zurückzieht. Unter den Autoren sind beide Konfessionen vertreten. So berichtet *Dietrich Kurze* über die »Christianisierung und Kirchenorganisation zwischen Elbe und Oder« (S. 11–30). »Evangelische« Themen behandeln *Gerd Heinrich*, »Neue Kirchenordnung und »stille« Reformation. Die Residenz Berlin-Cölln, der Landesfürst und die Luthersache« (S. 49–68) und *Hans-Dietrich Looek*, »Die evangelische Kirche Berlin-Brandenburg im 19. Jahrhundert« (S. 101–116). Ein Geleitwort des Berliner Bischofs

Dr. Georg Sterzinski eröffnet den Band, ein Tätigkeitsbericht des Vorsitzenden für die Jahre 1978 bis 1990 beschließt ihn.

Vor einhundert Jahren trat in Reutlingen ein Kreis geschichtsbewußter und heimatverbundener Bürger zusammen, um sich der Geschichte der Stadt und ihrer Umgebung zu widmen. Schon im März 1890 erschien das erste Heft der »Reutlinger Geschichtsblätter«. Abgesehen von einer längeren Pause in und nach dem Zweiten Weltkrieg (1941–1957) konnte die Zeitschrift bis zum heutigen Tag kontinuierlich fortgeführt werden. Bearbeitet von Heidi Stelzer und Dr. Heinz Alfred Gemeinhardt erschien nun ein »Gesamtverzeichnis« (Reutlingen: Reutlinger Geschichtsverein 1989. 72 S. DM 12,-). Das Verzeichnis enthält folgende Sparten: Inhaltsverzeichnisse für die Jahrgänge 1890–1989, Ortsregister, Personenregister, Autorenregister. Da die Geschichtsblätter auch zahlreiche Beiträge zur Kirchengeschichte bieten, sei an dieser Stelle auf das Verzeichnis verwiesen (in Jahrgang 1, 1890, zum Beispiel veröffentlichte Paul Wilhelm Keppler »Mittelalterliche Meß-Caseln in der Marienkirche zu Reutlingen«).

Im Jahre 1988 wurde der 200. Geburtstag des bekannten Moral- und Pastoraltheologen Johann Baptist von Hirscher gefeiert. Die meisten Beiträge, die aus diesem Anlaß erschienen, gehören einem mehr oder weniger gehobenen »Hirscher-Fundamentalismus« an. Originell indes ist die Untersuchung von Dr. Otto Rundel, dem Präsidenten des Landesrechnungshofs von Baden-Württemberg, über Hirscher als Kunstsammler: »Johann Baptist von Hirscher (1788–1865) und seine Kunstsammlung« (Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 49 [1990] S. 295–319). Der Verfasser ging systematisch allen Spuren nach und konnte zeigen, daß Hirscher im Laufe der Jahre mindestens 249 Gemälde (vor allem Gotik und früher Barock) und 200 Skulpturen, samt ungefähr 1000 Kupferstichen erwerben konnte. Einiges davon war von allerbesten Qualität, namhafte Künstler waren vertreten (Meister des Rohrdorfer Altars, Meister von Meßkirch, B. Strigel, Hans Burgkmair, B. Zeythblom usw.). Noch bei Hirschers Tod fanden sich in seinem Nachlaß 44 Gemälde und 7 Skulpturen. Leider ließ sich seine ursprüngliche Absicht, die Sammlung geschlossen der süddeutschen Heimat zu erhalten, nicht verwirklichen; sie wurde zerstreut. Schwerpunkte sind aber heute noch die Badische Kunsthalle in Karlsruhe und das Württembergische Landesmuseum in Stuttgart. Wenn sich Hirscher schon zu Lebzeiten immer wieder entschloß, Teile der Sammlung zu veräußern, dann auch deshalb, weil er Geld für karitative Unternehmen (vor allem für Waisenhäuser) brauchte. Ergänzend sei vermerkt, daß Hirscher schon in seiner Tübinger Zeit als Kunstkenner geglont hat. 1835 stellte der Rektor der Universität im Senat den Antrag, »aus den vorhandenen Abbildungen ehemaliger Professoren der Universität (sc. aus der berühmten Porträtsammlung) die besseren auszuwählen, zu reinigen, auszubessern und wieder aufzuhängen«. Das Protokoll fährt fort: »Dr. Hirscher ist bereit, die nöthige Auswahl, wenn die Witterung einmal gelind seyn wird, zu treffen« (Universitätsarchiv Tübingen Abt. 47, Bd. 24, fol. 221).

Die Überlieferungen der Klöster St. Gallen und Lorsch (Codex Laureshamensis) aus der frühen Zeit sind relativ gut erhalten. Jene Dörfer, in denen die beiden Klöster im frühen Mittelalter Besitz hatten, werden deshalb relativ früh erwähnt; viele von ihnen können in diesen Jahren das 1200-jährige Jubiläum ihrer ersten Erwähnung (nicht Gründung!) feiern. Dazu gehört auch das kleine Dorf Möhringen am Bussen, das heute kaum mehr 200 Einwohner hat. Es wird zum ersten Mal in einer Schenkungsurkunde für das Kloster St. Gallen aus dem Jahre 790 erwähnt. Von 1479 bis 1805 gehörte das Dorf dem Spital von Riedlingen; die hohe Gerichtsbarkeit lag beim Rat der Stadt. Zum Jubiläum hat Karl Werner Steim, auf dessen Beiträge zum Wilflinger-Festbuch wir bereits verwiesen haben (Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 8 [1989] S. 407f.), eine Geschichte des Dorfes geschrieben (1200 Jahre Möhringen am Bussen. Möhringen: Ortsverwaltung 1990, 320 S.). Hierfür konnte er umfangreiches Quellenmaterial heranziehen. Es ist verständlich, daß vor allem die Entwicklung seit 1800 ausführlich geschildert wurde; hier erhält das Buch geradezu die Funktion einer Chronik. Kirchlich gehörte das Dorf ursprünglich zur Pfarrei auf dem Bussen; im 19. Jahrhundert wurde es von Offingen und Unlingen aus pastoriert. 1865 konnte eine neue Kirche geweiht werden; sie ersetzte die alte, enge Kapelle. Im darauffolgenden Jahr erhielt die Gemeinde eine eigene Pfarrstelle. Der Priestermangel zwingt jedoch seit Jahren, sie von Unlingen aus versehen zu lassen. Dem Buch sind zahlreiche Bilder beigegeben. Die Legenden sind sorgfältig erarbeitet. Dies ist hervorzuheben. Wer wäre in zwei oder drei Jahrzehnten noch in der Lage, alle Gebäude und Personen zu identifizieren? – Man darf die kleine Gemeinde am Bussen zu dieser würdigen Festgabe beglückwünschen. Rudolf Reinhardt

Als erster Teil einer auf drei Bände angelegten Biographie bringt *Iso Baumer* in seinem Buch *Max von Sachsen, Priester und Professor. Seine Tätigkeit in Freiburg/Schweiz, Lemberg und Köln (Freiburg i. Ue.: Universitätsverlag 1990. 357 S. DM 39,-)* das priesterliche und professorale Wirken des 1951 verstorbenen sächsischen Prinzen zur Darstellung. Dieser, großer Kenner und Liebhaber der östlichen Kirchen, wußte sich als Priester ganz der Seelsorge verpflichtet, weshalb er sich allen Versuchen entzog, ihn in Entsprechung zu seiner familiären Herkunft auf ein höheres kirchliches Amt zu berufen. Seine Selbstlosigkeit und Gutmütigkeit wurde indessen von der kirchlichen Hierarchie nicht mit Dank belohnt. Ein 1910 geschriebener Artikel, in dem er die Wiedervereinigung der östlichen Kirchen mit Rom forderte, stieß im Modernismusstreit auf schroffe Ablehnung. Es kam zur Verurteilung durch Pius X. und 1912 zur strafweisen Versetzung von Freiburg i. Ue., wo er seit 1900 ohne Entgelt Vorlesungen in Liturgie gehalten hatte, an das Priesterseminar in Köln. Erst nach dem 1. Weltkrieg konnte er wieder an die Universität Freiburg zurückkehren, wo er, oft vor geringer Hörerschaft, als Honorarprofessor bis zu seinem Tode dozierte. Das mit großer Sympathie für die charismatische Persönlichkeit des eigenwilligen Prinzen geschriebene Buch gibt auch ein gutes Bild vom kirchlich-religiösen Leben Freiburgs in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts.

*René Pahud de Mortanges*

Zum 60jährigen Bestehen des Freiburger Seminars für Seelsorgehelferinnen bzw. Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten veröffentlichte die Freiburger Akademie eine Schrift mit vier sehr verschiedenartigen Beiträgen (*Rainer Birkenmaier [Hg.]: Werden und Wandel eines neuen kirchlichen Berufs. Sechzig Jahre Seelsorgehelferinnen / Gemeindereferent[inn]en [Schriftenreihe der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg]. Schnell & Steiner: München 1989. 84 S. Kart.*). In der Tat ist es ein weiter Weg vom Seelsorgehelferinnenseminar bis zum Seminar für Gemeindepastoral und Religionspädagogik.

Prälat Martin Fritz, der langjährige Direktor des Seminars für Seelsorgehelferinnen in Magdeburg, bietet Beobachtungen zur Geschichte und zur Spiritualität des Berufes der Seelsorgehelferinnen (S. 8–18). Hier sind wichtige und interessante Beobachtungen zusammengetragen, die wert sind festgehalten zu werden im Fluß der Zeit. Der Leser hätte lediglich gelegentlich gewußt, wer die zitierten Frauen oder Priester sind. Für die jetzige Generation der Frauen im kirchlichen Dienst sind sicher die mit Ruth Schaumann, Ida Friederike Görres und Gertrud von le Fort zusammenhängenden Beurteilungen besonders wichtig. Der Rezensent hat in diesem Zusammenhang noch einmal die »Hymnen an die Kirche« und »Die ewige Frau« aus dem Bücherschrank geholt und muß bestätigen, was der Autor sagt.

Eine kleine Korrektur hätte der Rezensent gerne angebracht: Es hätten zwei Sätze genügt, aber erwähnenswert wäre doch gewesen, daß die beschriebene Arbeit während der Kriegszeit z. B. in unserem Raum auch von weitsichtigen Kräften des katholischen Frauenbundes konzipiert und betrieben wurde. Auch eine Erwähnung von »Beuron« hätte den Rahmen nicht gesprengt. Diese Erwähnung hätte belegt, daß Einrichtungen, die auf der Strecke geblieben sind, auch zu Gunsten des Freiburger Seminars, nicht vergessen sind und ihren Anteil an der Geschichte des Ganzen haben.

Der wohl interessanteste Beitrag stammt von Ingrid Geißler, die als Missionarin in Mosambik war und jetzt als Bildungsreferentin bei Missio arbeitet. Anschaulich, lebendig, informativ. Für den beschränkten Horizont des Rezensenten spricht es ebenso wie für die Gründlichkeit der Information, daß über die sogenannten Nuclie bisher noch kaum etwas bekannt war. Der Information wegen sei dies ebenfalls festgehalten, daß in den kleinen lebendigen Kommunitäten Christen leben, die sich folgender Aufgaben annehmen (sie werden von den Bischöfen die dringendsten Ministerien der Kommunitäten genannt): Beauftragter des Verkündens und Verlesens des Wortes Gottes; Beauftragter für die Verantwortlichkeit der Familie; Beauftragter der Taufe; Beauftragter der Eucharistie; Beauftragter von Beerdigungen. Vermißt wird vom weniger Eingeweihten hier eine Vertiefung der Erfahrungen aus dem Bereich Kommunionfeier ohne Priester.

Am meisten Platz nimmt der Beitrag von Dr. Christoph Kohl ein »Zwischen Laien und Amtsträgern«. Zum ekklesiologischen Ort der Gemeindereferent(inn)en. Kohl wird als Kaplan der Pfarrgemeinde St. Hildegard, St. Ingberg vorgestellt.

Er wendet sich vor allem in einem zweiten Schritt den Bestimmungen und der Konzeption der deutschen Bischofskonferenz zum Thema zu. Die Fragen, die hier gestellt werden, werden zu Recht gestellt: Dienst des Gemeindereferenten nur als »Unterstützung des kirchlichen Amtes« ...? Keine eigenverantwortliche Tätigkeit ...? Ist ihr Dienst vom Amtsträger oder von dem der Gemeindeglieder her zu definieren ...?

Er empfiehlt plausibel eine dringende Überarbeitung des Rahmenstatus, vor allem im Blick auf die

dahinterstehende Ekklesiologie. Leider merkt man an der Diktion des Verfassers immer wieder, daß er hier auf seine Dissertation von 1987 zurückgreift. Das erschwert den Betroffenen sicher das Lesen und Verstehen.

Im dritten Schritt geht der Verfasser auf die Ekklesiologie des Zweiten Vaticanums ein. Im vierten rät er zur Neubesinnung zum Thema: Was ist Pastoral bzw. pastoraler Dienst. Im fünften Schritt wird eine zusammenfassende theologische Qualifizierung versucht. Lesenswert, beherzigenswert, für alle Beteiligten.

Im letzten Beitrag geht Walter Kirchschräger (Professor für Exegese an der Theologischen Fakultät Luzern) auf das Thema »Ehe und Ehelosigkeit im pastoralen Dienst« ein. Berufung, Berufung und Lebensstand, Nachfolge und Lebensstand sowie Glaubensbezeugung in der Gemeinde werden unter Berufung auf die einschlägigen neutestamentlichen Zeugnisse dargestellt. Am Ende finden sich noch eine Seite Anregungen für den Gesprächskreis und Anregungen für persönliches Bedenken.

So steht das Buch zwischen theologischer Reflexion und praktischer Nutzenwendung; zwischen historischer und theologischer Vertiefung einerseits und Impulsierung der gegenwärtigen Diskussion um ein neues Konzept andererseits. Das scheint die Stärke des lesenswerten Buches zu sein. *Anton Bauer*

*Band 3 (1989) der Gmünder Studien* bietet sechs Beiträge zur Gmünder Stadtgeschichte. *Ulrich Müller* schildert das Schicksal der »displaced persons«, also »verschleppter« Kriegsgefangener, Zwangs- und Fremdarbeiter in Schwäbisch Gmünd von 1945 bis 1951 (S. 93–120). – Aus Schwäbisch Gmünd stammten zwei Künstler, die im Laufe der Zeit vergessen wurden! *Peter Spranger* deckt erste Spuren von Balthasar Kuchler (um 1571–1641), einem Kupferstecher, Maler, Geleitreiber in württembergischen Diensten und Bürger von Schwäbisch Gmünd auf. Für die Hochzeit von Herzog Johann Friedrich von Württemberg mit der Markgräfin Maria Sophia von Brandenburg (1609) in Stuttgart erhielt Kuchler den Auftrag, in 240 Kupferstichen (erschienen 1611) den Prunk dieses höfischen Festes zu dokumentieren (S. 7–36). – *Herrmann Kissling* bietet eine Einführung in das Werk von Gustav Jourdan (1884–1950), der ab 1913 Leiter der Kunstgewerbeschule in Stuttgart (seit 1946: Staatliche Akademie der Bildenden Künste) und von 1923 bis zu seiner Pensionierung 1946 Professor an der Klasse für Stofftechnik war (S. 67–92). – *Klaus Jürgen Herrmann* schildert das Wirken der Bettelorden in Schwäbisch Gmünd: Franziskaner (seit ca. 1250), Augustinereremiten (1284), Dominikaner (1294) und Kapuziner (seit 1644 auf dem »Salvator«). Besonders interessant die Geschichte des Frauenklosters Gotteszell, ursprünglich eine Gemeinschaft von frommen Frauen »extra muros«, die sich später dem Dominikanerorden unterstellten. – Für eine andere Schwesterngemeinschaft errichtete die Bürgerswitwe Anna Hammerstätter 1445 ein »Seelhaus«. Gegen den Willen der Stifterin wurden die Schwestern 1476 Mitglieder des Dritten Ordens des hl. Franziskus. 1668 wurde daraus ein reguläres Franziskanerinnenkloster. – Die Geschichte des Franziskanerklosters in der Zeit zwischen der Reformation und der Säkularisation schildert *Hans-Helmut Dieterich*. Besonders im Barock hatten die Franziskaner und ihre Schule eine große Wirkung: Wie in den Jesuitenschulen wurden seit 1737 Theaterstücke aufgeführt, meist im Herbst am Ende des Schuljahres, gelegentlich auch in der Fastenzeit (S. 37–58). – In einer umfangreichen Anzeige stellt *Klaus Graf* das dreibändige Werk »Die Vener von Gmünd und Straßburg, 1162–1447« (1982) von Hermann Heimpel vor. Die Vener waren ein Gmünder Stadtgeschlecht, dessen Bedeutung erst in den letzten zwei Jahrzehnten erkannt wurde. Im Konklave auf dem Konstanzer Konzil, aus dem am 11. November 1417 Otto Colonna als Martin V. hervorging, erhielt Jakob Vener, Sekretär des Pfalzgrafen Ludwig, zunächst die meisten Stimmen der deutschen Wähler (S. 151–159). – Eine weitere Studie von *Klaus Graf* im *Einborn-Jahrbuch* Schwäbisch Gmünd 1989 bietet neue Forschungsergebnisse zur Geschichte der Heilig-Kreuz-Kirche im Mittelalter. Im Jahre 1926 erhob der Rottenburger Bischof Dr. Paul Wilhelm von Keppeler (1898–1926) die Gmünder Stadtpfarrkirche zum Münster. Dabei trat das Marienpatrozinium (wieder) in den Hintergrund. Die romanische Vorgängerkirche war nämlich nicht Maria, sondern dem hl. Kreuz geweiht gewesen. Aufgrund einer neugefundenen Urkunde von 1376 weist Graf außerdem nach, daß der bislang nur 1372 belegte Werkmeister Johannes der Sohn von Heinrich Parler war. – Im Anhang veröffentlicht *Graf* den Bericht des Stadtschreibers Rudolf Holl (genannt Ästlin) über den Einsturz der spätromanischen Türme am Karfreitag 1497. Zum Dank für den glimpflichen Ausgang wurde jährlich eine Prozession begangen. Beides, Bericht und Prozession, sollten die Pfarrkirche und damit auch die Stadt als besondere Gnadenstätte Mariens ausweisen (S. 81–105).

*Gisela Zeißig*

Vor fast einhundert Jahren veröffentlichte Karl Theodor Kalchschmidt eine »Geschichte des Klosters, der Stadt und des Kirchspiels St. Georgen auf dem badischen Schwarzwald« (Heidelberg: Karl Winters Universitätsbuchhandlung 1895. 174 S.). Aus verständlichen Gründen (der Verfasser war evangelischer Pfarrer) lag der Schwerpunkt auf der Reformationszeit und dem Kampf um das Kloster, den der Konvent von seinem Fluchtort, dem Stadthof in Willingen aus, gegen das Herzogtum Württemberg führte. Auch über die »badische Zeit«, also das 19. Jahrhundert, wird ausführlich berichtet. Der rührige Verein für Heimatgeschichte St. Georgen (7742 St. Georgen, Goethestraße 3) legte 1988 einen *Nachdruck* des immer noch lesenswerten Buches vor.

Im Oktober 1982 konnte die Filialgemeinde Böhlingen (Rottweil-Altstadt, St. Pelagius) eine neue, moderne Kirche beziehen. Damit drohte der alten, im hohen Mittelalter entstandenen, später wiederholt erweiterten Silvester-Kapelle ein unrühmliches Ende. Daß es nicht soweit kam ist auch einer Gruppe von jungen Leuten zu verdanken, die sich unter Führung eines Architekten (Alfons Bürk) zusammengefunden hatten, um in der Stadt Rottweil verfallende Objekte zu restaurieren (Sanierungsgruppe des Stadtjugendrings Rottweil). Die Arbeiten an der Kapelle erfolgten in ständiger Rücksprache mit dem zuständigen Pfarramt, dem Landesdenkmalamt und dem Bischöflichen Bauamt in Rottenburg. Aus Anlaß der Wiedereröffnung am 1. Juli 1990 gab das Pfarramt St. Pelagius eine Broschüre heraus: *St. Silvester Böhlingen (Rottweil: Sanierungsgruppe des Stadtjugendrings 1990. 54 S. und Pläne)*. Darin wird die Geschichte von Dorf und Kapelle dokumentiert. Breiten Raum nehmen auch die Schilderung der Restauration und eine präzise Bauaufnahme ein, mit deren Hilfe sich die Geschichte des Bauwerks rekonstruieren ließ.

Im März 1974 wurde in Türkheim bei Buchloe die Josef-Bernhart-Gesellschaft gegründet. Sie macht es sich zur Aufgabe, das literarische Werk des bekannten Theologen, Historikers und Essayisten zu pflegen. Soweit die Bücher vergriffen sind, sollen sie neu herausgegeben werden. An diesen Arbeiten beteiligen sich unter anderem Lorenz Wachinger, Eugen Biser, Georg Schwaiger und Manfred Weitlauff, der auch der Gesellschaft vorsteht (Anschrift: Josef-Bernhart-Gesellschaft e.V. Krautgartenstraße 17, D - 8939 Türkheim). Die Mitglieder haben die Möglichkeit, die Bücher verbilligt zu beziehen (Jahresbeitrag derzeit DM 30,-, Schüler und Studenten DM 10,-). Zur Zeit sind vierzehn Titel lieferbar; die meisten von ihnen wurden vom Anton H. Konrad-Verlag in Weißenhorn aufgelegt. Als letzter Titel erschien »*Tragik im Weltlauf*«, hg. von Manfred Weitlauff (Weißenhorn 1990. 314 S.). In einem Nachwort stellt der Herausgeber das Werk aus dem Jahre 1917 in den Rahmen der Biographie Bernharts. Hierfür konnte er auf die »Erinnerungen« und die »Tagebücher« des Theologen zurückgreifen, von denen er zur Zeit kommentierte Editionen vorbereitet. Der Nachlaß Bernharts liegt in der Bayerischen Staatsbibliothek in München.

Nicht einfach ist es, als Historiker eine gute Arbeit zu liefern, das heißt die einschlägigen Quellen zu entdecken, diese richtig zu analysieren, ihre Aussagen in das gängige Geschichtsbild einzuordnen und dieses notfalls zu korrigieren. Ebenso schwierig ist es andererseits, das so Erarbeitete aus der Welt der heren Wissenschaft in den Schulunterricht zu übertragen. Zusammen mit zwei Lehrern (Hermann Bauer und Anton Steble) hat dies Rudolf Seigel, Professor an der Pädagogischen Hochschule Weingarten, für die Haupt- und Realschulen im Landkreis Sigmaringen mit Erfolg versucht: *Meine Heimat - mein Kreis. Schülerarbeitsheft Teil II: Vor- und Frühgeschichte, Mittelalter (40 S. mit zahlreichen Bildern und Karten. Sigmaringen 1990; dazu Lehrerheft, hektographiert 94 Seiten. Sigmaringen 1990)*. An dieser Stelle interessieren vor allem die Abschnitte »Die Alemannen« mit Schilderung der Christianisierung und »Das Leben im Mittelalter« (Adelsherrschaft, Klosterleben, Bauer und Herr, Städte). Die Darstellung ist vorbildlich, der gebotene Stoff akzentuiert und ausführlich. (Mancher Universitätslehrer wäre froh, wenn er bei seinen Studenten all das voraussetzen könnte, was hier von Hauptschülern verlangt wird.) Die Beispiele sind alle der engeren Umgebung entnommen (z.B. Gräberfunde aus der Alemannenzeit, Patrozinien, Herrschaftsbereich der Grafen von Veringen, Kloster Beuron). Zu Seite 28 ist zu ergänzen, daß sich manche Frauensammlungen auch den älteren Orden anschlossen; so wurde aus der Sammlung in Heiligkreuztal ein Zisterzienserkloster. Anzumerken ist noch, daß das Unterrichtswerk von der Landesbank-Kreissparkasse Sigmaringen finanziert wurde. Dies kann anderen Banken und Sparkassen als Vorbild empfohlen werden: das hierfür ausgegebene Geld ist besser angelegt als für vielen Schnick-Schnack, den sich manche Sparkasse leistet (z.B. die umgebaute Kundenhalle der Kreissparkasse Tübingen). Rudolf Reinhardt

Die mit Grußworten von Bischof, Dekan, Pfarrer und Oberbürgermeister eingeleitete Festschrift (*100 Jahre Katholische Kirchengemeinde St. Laurentius Bietigheim-Bissingen 1888–1988*, hg. von der Katholischen Kirchengemeinde. 1988. 144 S. Brosch.) wird über den Ort hinaus wertvoll durch die archiv- und literaturkundige Darstellung der Geschichte der Pfarrei, deren Überschrift dann auch zum Titel der Festschrift wurde. Es wird wohl kaum eine Pfarrei in der Diözese geben, deren Geschichte so gründlich aufgearbeitet wurde. Diese Arbeit von Günther Bentele, einem Mitglied der Kirchengemeinde, wurde gleichzeitig in die vom Stadtarchiv Bietigheim-Bissingen betreute Reihe »Blätter zur Stadtgeschichte« aufgenommen.

Die Rottweiler Ruhe-Christi-Kirche, ihren Maßen nach eher ein Kapellenbau, gilt als das »Barockjuwel« der ehemaligen Reichsstadt. Aus Anlaß der anstehenden Renovation der Kirche (1990/91) würdigt *Wolfgang Vater (Adam Winterhalter und die Ruhe-Christi-Kirche in Rottweil*, hg. von der Auferstehungs-Christi-Gemeinde Rottweil. 1988. 20 S. mit 8 Abb.) den insbesondere wegen seiner künstlerischen Ausstattung bedeutsamen Bau. Waren bislang schon der Rottweiler Baumeister Matthäus Scharpf, sowie die Rottweiler Maler Glückher (Fresken) und Achert (Altarblatt und Emporenbilder) bekannt, auch der Bildhauer und Kunstschreiber Adam Bertsche, so kann Vater jetzt – gestützt auf einen archivalischen Fund – auf einen »bildhauer zue Ferenbach« verweisen, den er mit Adam Winterhalter in Vöhrenbach zu identifizieren weiß. Auch dessen Sohn Johann Michael wurde für die Kirche tätig. Dem Leben und Werk von Vater und Sohn wird nachgegangen; bemerkenswert auch die Erläuterung des ikonographischen Programms des Hochaltars.

Das von Frieder Stöckle eingeleitete »Werkstattbuch« (*Alfred G. Seidel, Zeichen und Zeilen. Hg. für die Stadt Schorndorf Frieder Stöckle. Stuttgart: Theiss 1988. 157 S. mit zahlreichen Abb. Kart.*) stellt den 1913 in Breslau geborenen und seit 1945 in Schorndorf schaffenden Maler, Bildhauer und Buchillustrator Alfred G. Seidel auch als Lyriker und Dramatiker vor. Der 1988 aus Anlaß seines 75. Geburtstages mit der Martinus-Medaille der Diözese Rottenburg-Stuttgart ausgezeichnete Künstler war und ist noch am Kirchenbau der Diözese mit Fensterentwürfen und Reliefs reichlich vertreten. Eine wie selten komplette Werkübersicht (S. 141–152) gibt darüber Auskunft.

In der bekannten und beliebten Reihe »Kleine Kunstführer« des Verlags Schnell & Steiner (München und Zürich), die bald 2000 Nummern erreichen wird, erscheinen immer häufiger auch Führer zu weniger bekannten und bedeutenden Kirchenbauten. Dies ist insbesondere den Kirchengemeinden zu danken, die ein gewisses finanzielles Risiko nicht scheuen. Für Oberschwaben wäre aus jüngster Zeit auf vier Führer zu verweisen: *Gottesberg Bad Wurzach* (Nr. 1775; 1989, 16 S.; Text: Otto Beck); *Bodnegg* (Nr. 1665; 1989, 20 S.; Text: Otto Beck); *Kirchen in Mittelbiberach mit Würdigung von Ulrika Nisch* (Nr. 1706; 1988, 20 S.; Text: Otto Beck, Karl Ehrle, Franz und Roswitha Mohr); *Risstissen* (Nr. 1797; 1989, 16 S.; Text: Iris Radi). Allen Führern ist gemeinsam, daß sie nicht nur die Bauten und ihre Ausstattung sorgfältig beschreiben, sondern immer auch in die Geschichte einführen. *Heribert Hummel*

Die Stiftskirche (oder, besser gesagt: das ehemalige Stift) in Horb feierte 1987/88 ihr 600jähriges Jubiläum. Damals erschien eine Festschrift, die hier vorgestellt wurde (Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 7 [1988] S. 372). Nunmehr legt der Horber Stadtpfarrer »Erinnerungen« an die Veranstaltungen des Jubiläumsjahres vor, aus denen an dieser Stelle natürlich nicht die Predigten und die religiös-theologischen Beiträge, sondern nur die kirchengeschichtlichen Untersuchungen behandelt werden können (*600 Jahre Stiftskirche Heilig Kreuz 1387–1987. Erinnerungen an das Horber Kirchenjubiläum. Hg. von Karl Mattmüller im Auftrag der Katholischen Kirchengemeinde Horb am Neckar. Horb: Rottenburger Druckerei 1989. 176 S. Kart.*). Joachim Köhler bringt (S. 56–68) nach Überlegungen zum Wert historischer Erkenntnisse einen Überblick über Geschichte und geistliches Leben des Stifts, die er kritisch der Gegenwart gegenüberstellt. Ders. behandelt im Anschluß daran den »Alltag der Chorherrn« (S. 69–85), vor allem zunächst im Anschluß an die Statuten von 1487/88, die leider nicht ediert sind. Das ist ärgerlich, weil die Regesten in der Festschrift, wie ein Vergleich mit dem Teilfaksimile zeigt (Festschrift S. 58/59), nicht verlässlich sind (Art. 2 ist unvollständig, desgl. Art. 3; Art. 4 sagt gerade das Gegenteil; ähnlich ist es bei Art. 5, wo es sich im Gegensatz zum Regest eben um das »dreispännige« Hochamt – in vorkonziliarer Sprachregelung – des Propstes handelt). Im fernerer Teil des Aufsatzes werden Wirtschaft und Seelsorge des

Stiftes vorgestellt. In einem weiteren Aufsatz versucht Joachim Köhler, »Die josephinische Kirchenpolitik und die Folgen für Horb« (S. 86–96) positiver als in der Vergangenheit zu sehen. Im Angesicht der Säkularisation stellt Werner Trefz (S. 99–122) auf einer breiten Quellengrundlage die Frage: »Hat die Auflösung des Horber Chorherrenstiftes das kirchliche Leben in der Stadt verändert?« Wichtige baugeschichtliche Untersuchungen zur gotischen Stiftskirche, nicht zuletzt ihrer Steinmetzzeichen, bringt Franz Gessler (S. 122–138). Der Band wird mit den Porträts von drei bedeutenden Persönlichkeiten abgeschlossen: Abt Martin Gerbert von St. Blasien († 1793), Bischof Paul Leopold Haffner von Mainz († 1899) und der Tübinger Theologe Paul Schanz († 1905). Diese »Erinnerungen« sind eine gute Ergänzung zur Festschrift von 1987.

Jürgen Sydow

Im Mai 1988 veranstaltete die Bildhauerklassse Brodewolf der Stuttgarter Kunstakademie auf Einladung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart (Initiator Dr. August Heuser) im Schatten der Barockanlage Weingarten ein Symposium, das »zum Suchprozeß um die Wahrheit und Wirklichkeit des Lebens und der Kommunikation von Religion und Kunst beitragen« sollte. Die aus dem Symposium erwachsenen und ausgestellten Arbeiten (30. 5.–4. 10. 1988) sind in einem sorgfältig gedruckten Katalog dokumentiert: *Symposium Weingarten. Bildhauerklassse Brodewolf. Stuttgart: édition cantz 1988. 71 S. DM 20,-.* Der Katalog ist hier weniger wegen der Bildhauerarbeiten anzuzeigen, die andernorts vermutlich wenig Aufsehen oder gar Aufregung verursacht hätten wie in Weingarten. Hier glaubte man eine Schändung des heiligen Martinsberg, gar Blasphemie, die nach dem Staatsanwalt rief, konstatieren zu müssen. So wird der Katalog ungewollt zum Dokument des immer noch angespannten Verhältnisses zwischen Kunst und Religion bzw. Kirche. So lange man sich in der Provinz so aufgeregt gibt, wird es auch wenig nützen, wenn die deutschen Katholiken ihr angeblich gutes Verhältnis zur Moderne auf Katholikentagsausstellungen (wie jüngst wieder 1990 in Berlin) zur Schau stellen lassen.

Heribert Hummel